

# „Liebevolles Verständnis...“ – Christine Koch und die Kinder

Manfred Raffenberg

Dass Kinder ein herausragendes Motiv im Werk der Brachter Dichterin sind, zeigt sich bei einem selbst flüchtigen Blick auf die veröffentlichten Textsammlungen. „Eine 16jährige Tätigkeit in der Volksschule, zunächst im hohen Sauerlande, danach im Ruhrgebiete weckte liebevolles Verständnis für Kinderarten und Kinderfreuden, wie es sich in den Kindergedichten offenbart.“ („Wie meine kleinen Lieder entstanden“). In: „Wille Räosen“, 2. erw. Auflage, Sauerland-Verlag e.G.b.H. Iserlohn, 1938, Umschlagtext). Diese wohl in erster Linie als Erläuterung zu dem in „Wille Räosen“ enthaltenen Abschnitt „Kingerland“ gedachte Bemerkung verrät den pädagogischen Ursprung auch der Texte, mit denen wir es im Folgenden zu tun haben. „Kingerland“ unter dem Titel „– Biellerbauk – viär gräute un klaine Kinger –“ 1929 als gesonderte Sammlung erschienen (zuletzt 1980 im Grobbel-Verlag Fredeburg) umfasst 24 plattdeutsche Kinderreime, z.T. mit volkstümlichen Wurzeln, die sich mit der Schule, mit Hähnchen

auf dem Hof, Mai- und Marienkäfern, Kätzchen und Kühen, dem Schornsteinfeger, den christlichen Festen im Jahreskreis und anderen Erscheinungen einer dörflich bestimmten kindlichen Erlebniswelt beschäftigen.

## Interesse an der Welt der Kinder

Auch der „Kindersonntag“, eine Folge von, zumeist religiösen, Texten als Beilage im Verlag der „Katholischen Kirchenblätter“ Essen erschienen (zwischen 1925 und 1936) gibt Zeugnis von dem Interesse Christine Kochs an der Welt der Kinder und der anhaltenden pädagogischen Berufsfreude der ehemaligen Lehrerin. Längst aus dem Schuldienst entlassen und aus Essen-Vogelheim ins Sauerland zurückgekehrt, widmet sie, nun verheiratete Koch, diese hochdeutsch verfassten Beiträge eindeutig der religiösen Unterhaltung und Erziehung von Kindern (Über 170 Gedichte und mehr als 200 kleine Prosastücke): Gebete, Legenden, biblische und sonstige Erzählungen so-

wie Märchen und Gedichte, durchwirkt von einer deutlichen Marien-Frömmigkeit. Dass hier die Lehrerin spricht, zeigt die Verwendung ihres Mädchennamens (Christine Wüllner) aus der Zeit ihrer beruflichen Tätigkeit in Essen-Vogelheim.

Während „Kingerland“ in kindlich getönten Reimen die z. T. auch brauchungsfärbte Welt als idyllischen Lebensraum der Dorfkinder spiegelt, sie also aus der Sicht kindlichen Erlebens zeichnet, sind die Texte im „Kindersonntag“ aus der Perspektive des erzieherischen Interesses Erwachsener am Kind gestaltet. Beide „Zyklen“ zeigen zwar einen sympathischen Lebens- und Erlebnisraum sowie Aspekte der religiösen Entwicklung der Kinder, ohne allerdings deren Existenz und Eigenleben oder ihre Rolle in Familie und Gesellschaft als besonderen Wert zu betonen oder gar zu fordern. Dieser Frage gelten jedoch die plattdeutschen Gedichte, die in Bd. I der Esloher Werkausgabe unter dem Titel „Mütter und Kinder“ zusammengefasst sind (WI, S.118 – 127).



Christine Wüllner, später verh. Christine Koch, Lehrerin in Padberg 1888 - 1902 und Heinrich Offergeld, Lehrer in Padberg 1897 - 1902, mit ihrer Klasse im Schuljahr 1900/1901. Norbert Becker, Ortsheimatpfleger für Marsberg-Padberg, stellte das Foto zur Verfügung. Norbert Becker hat u.a. zahlreiche Dokumente zur Tätigkeit von Christine Koch archiviert.

Fotos: Sammlung Norbert Becker

Gleich das erste Gedicht dieser Reihe, „Quickborn“ (Jungbrunnen), betont die Bedeutung von Kindern für ein glückliches Leben der Erwachsenen. Seine Aktualität bedarf angesichts der zunehmenden Sorge um die demographische Entwicklung unserer Bevölkerung und der Vereinsamung vieler Menschen sowie der Sinnentleerung ihres Daseins kaum einer Erläuterung: Kinder bringen Frohsinn (statt „Achen und Prachen“), führen aus der Enge der Wohnung hinaus („hiewet üwer Stäine un Muiern“), zeugen von einem sinnerfüllten Leben („brenget sieckeren Liäwensgewinn“); nichts von dem allerdings für Menschen, die materiellem Reichtum den Vorzug geben vor Kindern („Wai nix ase Geld un Gier im Sinn, / diäm batt keine vullen Schuiern“); Ihnen bleibt die innere Zufriedenheit versagt („Et gäiht nix üwer'n tefriän Gemait“). Doch die Vernachlässigung der Kinder in unserer Gesellschaft ist längst Bestandteil öffentlicher Besorgnis. „Die bittere Wahrheit ist“, so etwa die Tageszeitung „Straubinger Tageblatt/Landshuter Zeitung“, dass steigender Wohlstand nicht für mehr, sondern für weniger Kinder sorgt. „...Das Lachen von Kindern, aus deren Augen die Zukunft leuchtet, rangiert weit hinten“ (Presseschau FAZ vom 9.4.2009).

Das Gedicht „Allerhand Reykdum“ (Allerhand Reichtum) betont, aus heutiger Sicht, vor allem die Bedeutung von Kindern für die materielle Absicherung der Alten und sieht ebenfalls die Bedeutung von Kindern in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext. Da prahlt jemand mit dem Besitz von „väier (vier) Millejånen“, doch sein Gegenüber glaubt: der hat ja Schulden bei Kassen und Banken. Der angebliche Millionär aber klärt ihn auf: Sein Kapital samt Zinsen seien seine vier Kinder. „Sind dät nit vullwertige Millejånen / un mehr as 'ne Sack vull Duwwelkråonen?“ (W I, S.119). Diese Haltung lässt sich allerdings heute nicht bedenkenlos teilen angesichts der Warnungen von Politikern, den modernen Lebensstandard nicht auf Kosten der Kinder zu sichern.

Die folgenden Texte sind vor allem aus der Perspektive von Müttern gestaltet. Kinder sind ja längst zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen geworden (grundsätzlich vor allem, wenn es um die gesetzliche Regelung der Abtreibung geht). Christine Koch hat selbst vier Kinder gehabt und Mutterglück in mehreren Wiegenliedern zum Ausdruck gebracht, von denen „Hilleken, stilleken, Oigelkes tau“ (W I, S.120) das wohl bekannteste ist, zumal in der Vertonung von Nellius. Aber sie hat auch den Tod von Kindern erleben müssen. Als Junglehrerin in

Padberg bei Brilon war sie in den Jahren 1890/91 Zeugin einer verheerenden Diphtherie-Epidemie geworden, die 32 Kinder, darunter sicherlich auch ihr anvertraute Schüler/Innen, dahinraffte. Der Padberg-Schock der jungen Lehrerin wurde 1935 noch vertieft durch den für die Mutter, als ihr einziger Sohn sich das Leben nahm und die Dichterin für längere Zeit verstummen ließ.

Kinder spielten in der bäuerlichen Gesellschaft eine dem modernen Leser kaum nachvollziehbare Rolle. Sie lebte vom Kindersegen, denn die Höfe wurden weitgehend im Familienbetrieb bewirtschaftet. So waren acht bis zehn Kinder keine Seltenheit. Vor diesem Hintergrund gewinnt auch der Wunsch des Jungen in dem berühmten Weihnachtsgedicht „Laiwe, hailege Kristuskind...“ eine tiefere Bedeutung, wenn es dort heißt: „Un an Vatter un Mutter erinnere ik dik. / Dai härren não geren são'ne Jungen ase mik“ (W I, S.130 f.). Über alle sozio-ökonomischen Assoziationen hinaus ist das folgende Gedicht eine ergreifende, die moderne Wohlstandsgesellschaft geradezu verstörende Würdigung der Mutterlie-

be:

*Awer 't achte is dät  
Siewwen hungerge Kinner,  
Klein, klender, am kleinsten,  
Feyn, finder, am feinsten,  
Sittet beym Middagesdisk.  
Brenget de Mutter Bräot un Fisk,  
Niehmmet dät kleinste op 'n Schäot  
Un greynt: „Jo, ey weert all grät,  
Awer 't achte is dät.*

*Un dät was não viell finner!“ (W I, S.122)*

*Und das war noch viel feiner!“*

Einen kleinen Hinweis auf die Arbeit der Kinder in der bäuerlichen Welt bietet die zweite Strophe eines der bekanntesten Gedichte von Christine Koch, „Duarpkind“. Kinderarbeit ist hier aber keinesfalls sozialkritisch gesehen, sondern als natürliche Phase kindlicher Erlebnisgestaltung:

*„...Wann vey Swuartebiären saiket,  
wann vey foihert in't Hai, / Wann vey  
Roggen häime haalt udder hött de  
Kaih, / No der Kiärmisse gatt, blink  
blank un feyn, / Biu schoin is et dann,  
en Duarpkind te seyn“ (W I, S.126).*

Muttersorgen und Mutternöte hat Christine Koch mehrfach dargestellt, etwa in dem Gedicht „Dät kranke Kind“, wo es zum Schluss heißt: „Kinneken is jo stiärwenskrank! Aarme, aarme Mutter“ (W I, S.122).

Arme Mutter! Christine Koch zeigt sie uns auch in zwei anderen Gedichten zu familiären Situationen und Problemen,

wie sie dem heutigen Leser aus Fernsehfilmen und Medienberichten über Heranwachsende grundsätzlich bekannt sind: Da ist in dem Text „Verduarwen un gestuarwen“ das junge Mädchen, das von Zuhause fortgelaufen ist und nun vergeblich um Wiederaufnahme in die Familie bittet. Trotz der bitteren Tränen und des Flehens der Mutter bleibt der Vater hart und schlägt auf es ein. Die verstoßene und in jeder Beziehung verletzte Tochter setzt ihrem jungen Leben im Mühlenteich ein Ende (W I, S. 123). In dem Gedicht „Mutter“ ist der Sohn auf die schiefe Bahn geraten, da er dem Alkohol und dem Kartenspiel verfallen ist. Seiner in ärmlichsten Verhältnissen lebenden verzweifelten Mutter bleibt im ängstlichen Warten auf seine Heimkehr nur das Gebet: „O Guattimme Hiemmel! Düt endlåose Wachten! / Un doch, un doch: Nit well ik et achten, / Nit achten diär Nächte, dai äiweg sind- / Her Guatt, bläot redde myn aarme Kind!“ (W I, S.123).

Christine Koch verurteilt nicht. Im Gegenteil! Man spürt ihr Mitleid mit den Verlorenen und der Verzweiflung ihrer Mütter. Kinder in Not spielen auch in anderen

*Aber das achte ist tot  
Sieben hungrige Kinder,  
klein, kleiner, am kleinsten,  
fein, feiner, am feinsten,  
sitzen am Mittagstisch.  
Bringt die Mutter Brot und Fisch,  
Nimmt das kleinste auf den Schoß  
und weint: „Ja, Ihr werdet alle groß,  
aber das achte ist tot.*

ihrer Gedichte eine Rolle, die nicht nur an das Mitleid des Lesers, sondern an dessen tätige Hilfe aus dem Geist christlicher Nächstenliebe appellieren wie etwa in „Schattenplanten“ (aus dem Abschnitt „Lebenserfahrungen und Weisheiten“, W I, S. 142). Dort heißt es in Str. 4 und 5, einem Text, der angesichts des weltweiten Flüchtlingselends unmittelbar zu Herzen geht: „In der leßten Hütte op enger Stroten, / Do sittet en aarm verluaren Kind. / Vatter un Mutter herr 'et verloten. / Niu greyner et sey de Äogen blind. / Diu hiäst não Platz in deyner Stuawen, / Diu hiäst não 'n üewereg Stücke Bräot. / O gönne me'n Plätzken am waarmen Uawen / Unuih 't met deyner Kingern grät.“ (...Da sitzt ein armes verlassenes Kind ...Du hast noch Platz in deiner Stube, du hast noch ein Stück übriges Brot. O, gönne ihm ein Plätzchen am warmen Ofen und zieh es mit deinen Kindern groß.)

Schließlich rückt auch die Gefährdung der Söhne zu Kriegszeiten ins Bewusstsein. So träumt „Braukers Mutter“ in